

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 137 (1971)

Heft: 2

Artikel: Streiflichter zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71

Autor: Kurz, Hans Rudolf

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-46684>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stets in letzter Minute gewährt. Sie mußten in Eilmärschen westwärts geworfen werden, um der wachsenden Bedrohung aus dem französischen Jura begegnen zu können.

Was wäre geschehen, wenn der Bundesrat das Aufgebot der IV. Division endgültig verweigert oder wenn der Oberbefehlshaber auf das Begehren des Bundespräsidenten vom 30. Januar mit der Entlassung der Truppen begonnen hätte? Was, wenn die Operationen der Ostarmee nicht durch die Waffenstillstandsgerüchte verzögert und ihre Moral nicht noch stärker niedergedrückt worden wäre? Wie leicht hätte General Clinchant der Versuchung erliegen können, den Ausweg aus der Falle über eidgenössisches Territorium zu suchen. Wer hätte es dann den Deutschen verargen wollen, wenn sie den Kampf auf unsern Boden getragen hätten? Daß damals die Gefahr an unserm Schweizerlande vorübergegangen ist, haben wir in erster Linie der Gunst des Schicksals, in zweiter Linie aber dem tapferen Beharren General Herzogs zu verdanken, der sich durch kein Drängen des Bundesrates von seiner bessern Einsicht abbringen ließ.

Die Konvention vom 1. Februar 1871 darf als Beweis dafür herangezogen werden, daß General Herzog seiner Stellung gewachsen war. Es muß als Leistung anerkannt werden, daß es ihm gelang, unter solchen Bedingungen – gespannte Lage an der Grenze, kalte Winternacht nach den außerordentlichen geistigen und körperlichen Anstrengungen der letzten Tage – eine so vorteilhafte Regelung zu treffen. Wir erkennen darin den praktischen Sinn, der schon den Artillerieinspektor auszeichnete, aber auch die ruhige Entschlossenheit und Sicherheit, zu der sich der Oberbefehlshaber in den Tagen der Entscheidung emporrang. Seine soldatischen Eigenschaften kamen zur prachtvollen Entfaltung im nimmermüden persönlichen Einsatz. Keine körperlichen Mühseligkeiten konnten seinen Willen lähmen und ihn hindern, in eigener Person am Brennpunkt der Ereignisse zu erscheinen. Sein tiefes Verantwortungsgefühl verlangte von ihm, daß er die größten Schwierigkeiten selber meisterte und sie nicht auf seine Untergebenen abschob. Es ist bezeichnend für ihn, daß er am Morgen des 1. Februar ganz einfach an die Stelle des fehlenden Divisionskommandanten trat, der die wichtigsten Stunden in Fleurier verschlief. Herzog hatte sich nicht geschemt, im Rahmen der Verschiebung einzelner Divisionen nach Westen seinen Truppen Strapazen aufzuerlegen, die bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gingen, aber er stellte an sich selber nicht geringere Anforderungen.

Ein eidgenössischer Oberbefehlshaber muß aber nicht nur über militärische Qualitäten, sondern auch über politischen Spürsinn und staatsmännischen Weitblick verfügen, denn nur so vermag er die politische und wirtschaftliche Tragbarkeit der von ihm vorgeschlagenen Verteidigungsmaßnahmen zu ermessen und sämtliche Widerstandskräfte des Volkes zu mobilisieren. Seine Persönlichkeit muß so fest gefügt sein, daß er es wagt, auch der obersten Behörde des Landes gegenüber seine Handlungsfreiheit zu wahren. Herzog war es nicht gegeben, die unausweichlichen Auseinandersetzungen mit dem Bundesrat gelassen zu führen. Er witterte hinter allem den schlechten Willen und die Intrigen der Politiker. Viel zu leicht fühlte er sich persönlich getroffen. Gegenüber dem autoritären Militärdirektor hatte er einen schweren Stand. Anfänglich gab er ohne hartnäckige Gegenwehr nach. Aber als die Gefahr für unser Land ihren Höhepunkt erreichte, da schüttelte er alle bisherigen Hemmungen ab und widerstand auch den eindringlichsten Begehren der Behörde. Was General Herzog durch seine zeitweilige Schwäche gegenüber dem Bundesrat an Eindringlichkeit seiner Führungsgestalt einbüßt, das gewinnt er für uns als Mensch durch seine Bescheidenheit und Dienstbereitschaft.

Streiflichter zum Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71

Oberst i Gst Hans Rudolf Kurz

I.

1. Der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71, dessen Gedenken sich in diesem Jahr zum hundertstenmal jährt, ist militärgeschichtlich bedeutsam als das Bindeglied zwischen der Kriegführung der napoleonischen Ära und dem modernen Krieg des 20. Jahrhunderts. Dieser Krieg hat zwei Gesichter: ein rückwärts gewendetes Gesicht, das vor allem in der deutschen Kriegführung gegen das französische Kaiserreich, das heißt den ersten Kriegsphasen, deutlich wird, und ein vorwärts gerichtetes Gesicht, das sich vorab im Kampf der deutschen Truppen gegen die französische Republik zeigt. Dieser «Krieg des Übergangs» zwischen zwei großen Epochen der Kriegsgeschichte weist eine Reihe von Besonderheiten auf, die einer näheren Betrachtung wert sind. Es soll im folgenden versucht werden, sie aufzuzeichnen, nicht im Sinn einer historisch abschließenden Schilderung der Kriegereignisse – diese dürfen im wesentlichen als bekannt vorausgesetzt werden –, sondern in der Absicht, einige besonders markante und für die allgemeine sowie für die schweizerische Kriegsgeschichte bedeutungsvolle Erscheinungen herauszugreifen und sie streiflichtartig darzustellen.

2. Zum zweiten soll der Bedeutung des Krieges von 1870/71 für die schweizerische Landesverteidigung gedacht werden. Diese Bedeutung war nicht gering, denn die Geschehnisse auf den Kriegsschauplätzen haben sich in verschiedener Hinsicht sehr nachdrücklich auf die zwar nur am Rand des Kriegsgeschehens stehende neutrale Schweiz ausgewirkt und haben unser Land vor eine Reihe neuartiger und schwerer Aufgaben gestellt. Die bisher nie erlebte Dauer eines Großkonflikts in der unmittelbaren Nachbarschaft machte militärische Maßnahmen zur Sicherung der Neutralität notwendig, die nicht nur an die Grenze der finanziellen und wirtschaftlichen Möglichkeiten des Landes gingen, sondern die auch militärische Anforderungen stellten, denen das allzu lockere Gefüge des jungen Bundesstaates nicht in allen Teilen gewachsen war. Dies zeigte sich sowohl im militärischen Einsatz der kantonalen Truppenkontingente als auch in der innerstaatlichen Behördenorganisation, insbesondere in der ungenügend geregelten Abgrenzung der Befugnisse zwischen ziviler und militärischer Gewalt. Und schließlich bedeutete der Akt der Internierung einer ganzen Armee in der Schweiz einen Vorgang, wie er in diesem Ausmaß und diesen Konsequenzen in der Kriegsgeschichte bisher noch nie vorgekommen war. Er verlangte neuartige Maßnahmen zu ihrer Bewältigung, die teilweise an Ort und Stelle improvisiert werden mußten, deren erfolgreiche Bewältigung jedoch dazu geführt hat, daß die zur Internierung der französischen Ostarmee im Februar 1871 getroffenen Maßnahmen beispielgebend für die Ausgestaltung des künftigen Internierungsrechts und der Internierungspraxis geworden sind.

II.

1. Wenn man von den am Anfang des Jahrhunderts stehenden napoleonischen Feldzügen absieht, war der Krieg von 1870/71 der größte und bedeutendste Waffengang des 19. Jahrhunderts. Auch wenn es der Diplomatie Bismarcks gelungen ist, den Krieg auf

die zwei damaligen Großmächte Deutschland und Frankreich zu «isolieren», übertrafen sein Aufwand und vor allem die eingesetzten Truppen alle übrigen Feldzüge des Jahrhunderts. Äußerlich, das heißt politisch gesehen, brachte der Krieg trotz dem durchschlagenden Erfolg einer Partei keine umwälzende Neuordnung in Europa. In Frankreich brach zwar das Kaisertum zusammen, und in Deutschland wurde das Reich zum Kaisertum geeignet. Die Waffenerfolge der Deutschen verliehen diesen für einige Zeit europäischen Vorrang, der sich unter anderem in der Besitznahme des Elsaßes und von Teilen Lothringens äußerte, worin allerdings ein Keim zu künftigen Konflikten liegen mußte.

2. *Militärisch betrachtet*, liegt der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 zwischen den napoleonischen Kriegen und dem Ersten Weltkrieg. Dabei sind deutlich die zwei Phasen zu unterscheiden:

a) Der operative Bewegungskrieg, in dessen Verlauf das kaiserliche Frankreich in einer größeren Zahl von zum Teil sehr verlustreichen Gefechten und Schlachten nach herkömmlichen Begriffen militärisch besiegt worden ist. Diese Phase endete mit der Vernichtungsschlacht von Sedan, die den deutschen Armeen den Weg nach Paris öffnete. Diese erste Phase des Krieges ist innerlich noch stark *in der napoleonischen Zeit verwurzelt*, wenn darin auch bereits Elemente der modernen Kriegführung des 20. Jahrhunderts erkennbar sind. Wohl gaben Eisenbahnen und Fernsprecher der Strategie neue Möglichkeiten und wurde auch die Taktik auf dem Schlachtfeld vom Massenfeuer wesentlich verbesserter Infanteriewaffen und einer modernisierten Artillerie wesentlich verändert – aber die leitenden operativen Ideen und vielfach auch ihre taktische Ausgestaltung waren noch entscheidend vom Geist der napoleonischen Kriegführung geprägt. Die einzelnen Schlachten maßen sich nach Tagen, aber dennoch zog sich der Krieg schon in seiner ersten Phase über Wochen und später sogar über Monate hin. Der Feldherr stand nicht mehr an der Spitze des Heeres und führte nicht mehr unmittelbar, sondern er lenkte seine Armeen aus der Ferne. Dem für die napoleonische Kriegführung vielfach kennzeichnenden Streben nach der Flanke des Gegners mittels der Umfassung der feindlichen Heereskörper trat nun eine weitgespannte, möglichst durchgehende Front entgegen. Denn nun erlaubten es die Heeresgrößen in zunehmendem Maß, den Kriegsschauplatz in seiner ganzen Breite zu decken. Daraus erwuchs die Notwendigkeit der Ausführung weiträumiger Umfassungsbewegungen, mit welchen die Flanken des Gegners überflügelt werden sollten. Gleichzeitig führte die Ausdehnung der Fronten dazu, daß die Angriffe nicht mehr allein darauf gerichtet waren, das feindliche Heer zu treffen, unabhängig davon, wo es gerade stand; maßgebend wurde nun auch seine Stellung im Raum. Die einzelnen Schlachten wurden wohl noch mit der geballten Masse der Infanterie und dem Salvenfeuer des geschlossenen Truppenkörpers ausgefochten – daneben ließen sich aber mehr und mehr die gelockerten Formen der an den Boden gehefteten Infanterielinie erkennen.

b) Das Gesicht des Krieges änderte sich in der *zweiten Phase des Krieges* von Grund auf. Mit der Belagerung von Paris begann eine *neue Epoche einer Kriegführung*, die unter vielfach neuartigen Voraussetzungen durchgeföhrt wurde und höchst interessante Ansätze zu modernen Entwicklungen zeigte. Nachdem Frankreich mit den hergebrachten Kriegsmethoden nicht zu bestehen vermochte und eine Reihe vernichtender Niederlagen erlitten hatte und nachdem auch die für einen Krieg im traditionellen Sinn benötigten Kampfmittel weitgehend erschöpft waren, mußte die neue Führerschaft der französischen Republik, die nicht bereit war, den Krieg verlorenzugeben, sondern den Kampf mit allen Mitteln weiterzuführen gedachte, nach *veränderten*

Formen und Mitteln ihrer Kampfführung suchen. Die Zeit der großen Vernichtungsschlachten der ersten Kriegsphase, die trotz ihrem eindeutigen Ergebnis den Krieg nicht zu beendigen vermocht hatten, war vorbei. An ihre Stelle traten gewandelte operative Ideen, neue Kriegsmethoden und veränderte Kampfmittel. Wie wirksam diese Neuerungen gewesen sind, läßt sich schon daraus erkennen, daß bis zur endgültigen Kapitulation Frankreichs noch mehr als 4 Monate verstrichen, in denen die preußisch-deutschen Armeen mehrmals in schwere Krisenlagen gerieten. In diesem Streben nach Neuem wurden Methoden der Kriegführung teilweise neu entwickelt, die später zu außerordentlicher Bedeutung gelangt sind und von denen mehrere erst in der modernen Kriegführung unserer Zeit ihre volle Auswirkung erlangt haben. Vor allem hat sich gezeigt, daß in einem Krieg zwischen großen Nationen, in denen die Bereitschaft bestand, das gesamte personelle und materielle Verteidigungspotential der Nation in den Dienst der Kriegführung zu stellen, die Zeit der blitzartigen kurzen Kriege vorüber war. Der Krieg zwischen Großmächten war ein Krieg von vielen Monaten, wenn nicht Jahren geworden. Der erste Weltkrieg sollte diese Erfahrung von 1870/71 eindrücklich bestätigen.

Sosehr sich auch im Krieg von 1870/71, insbesondere in seiner zweiten Phase, bedeutende Ansätze zu Neuem ankündeten, war er doch *nicht der eigentliche «Vorläufer» der beiden Weltkriege*. Er war eher ein Krieg des 19. Jahrhunderts, der zwar in einer Übergangsphase stand, in der sich aber nach verschiedenen Richtungen neue Entwicklungen ankündigten, die allerdings erst im folgenden Krieg zur vollen Wirkung gelangen sollten.

III.

1. Im taktischen Bereich war es die bisher nie erlebte *abstossende Wirkung des Feuers von Infanterie und Artillerie*, welche die Kriegführenden – insbesondere die aktivere deutsche Seite – zu erheblichen Anpassungen ihrer Gefechtsführung veranlaßte. Man hatte auf französischer Seite sehr bewußt auf die *Wirkung des Feuers*, insbesondere das überlegene eigene Infanteriefeuer, abgestellt. Von dem im Jahre 1866 neu eingeföhrt französischen Hinterladergewehr «Chassepot», welches das deutsche Infanteriegewehr in Feuergeschwindigkeit, Präzision und Reichweite erheblich übertraf, und vor allem von den «Wunder-Mitrailleusen», erhoffte man auf französischer Seite kampfscheidende Wirkung. Auf Grund der Erfahrungen von 1866 und angesichts der technischen Überlegenheit der eigenen Feuerwaffen wies man dem Infanteriefeuer eine beherrschende Rolle zu. Man trachtete danach, den Gegner in einer «guten Stellung» («dans



Die Ulanen kommen. (Bachelin)



General Charles Bourbaki
Oberbefehlshaber der französischen Oostarmee

une belle position») zu erwarten, und wollte von hier aus den Angriff mit dem überlegenen, wor allem dem weiter reichenden Abwehrfeuer zerschlagen.

Demgegenüber waren die preußisch-deutschen Armeen infanteristisch deutlich unterbewaffnet. Das im Jahr 1840 eingeführte preußische Zündnadelgewehr «Dreyse» hatte zwar die Feuerkraft der Infanterie etwas erhöht, dieses Gewehr blieb jedoch dem «Chassepot» erheblich unterlegen. Auch fanden die preußisch-deutschen Truppen vielfach nicht die richtige Replik gegen die geschickte französische Feuertaktik. Zwar hatten die preußischen Gefechtsvorschriften die Kolonne nur als Annäherungs-, nicht jedoch als Gefechtsformation anerkannt und der Infanterie ein aufgelockertes «zerstreutes Gefecht» vorgeschrieben. Aber in der Hitze der vom der untern Führung vielfach improvisiert und unvorbereitet ausgelösten Gefechte stürmte die Infanterie immer wieder fast exerzierplatzmäßig mit wehenden Fahnen und klingendem Spiel im frontalen Kolonnenangriff gegen das überlegene feindliche «Chassepot»-Feuer an und erlitt dabei furchtbare Verluste.

Die hohen und keineswegs umvermeidlichen Ausfälle zwangen die deutsche Führung zum Umdenken. Am 21. August – nach der schweren Doppelschlacht von Gravelotte-Saint-Privat – erließ König Wilhelm eine «allerhöchste Ordre», in der er sagte: «... Ich lasse dem braven Vorwärtsstürmen der Infanterie ... gewiß die vollste Anerkennung zuteil werden, erwarte aber von der Intelligenz der Offiziere, daß es ihnen gelingen wird, dieselben Erfolge künftig mit geringerem Opfern zu erreichen ...» Die taktischen Gegenmaßnahmen, die sich allerdings nur mühsam

durchsetzten, bestanden in einer vermehrten Auflockerung der Gefechtsformationen, dem Fernfeuer ausgeschwärmter Schützen sowie einer verbesserten Ausnützung des Kampfgebietes. Auch die Umfassung im taktischen Rahmen diente der Ausschaltung des feindlichen Frontalfuers. Daß es sich hier um weitgehend an Ort und Stelle improvisierte, aus dem Zwang der Lage geborene Schutzmaßnahmen handelte, die nie ganz zum festen Bestand der deutschen Infanterietaktik zu werden vermochten, zeigen die Anfangsschlachten von 1914, in welchen noch vielfach im Stil von 1870 angegriffen wurde – unter entsprechend hohen Verlusten.

Bedeutende Hilfen erwuchsen den preußisch-deutschen Verbänden aus ihrer vorzüglichen *Artillerie*. Diese war nach 1866 nicht nur vermehrt, sondern auf moderne Gußstahl-Hinterladergeschütze umgerüstet worden, die in Reichweite, Feuergeschwindigkeit und Wirkung am Ziel der französischen Artillerie stark überlegen war. Ein modernes Feuerleitungs- und Schießverfahren steigerte die Wirksamkeit der deutschen Artillerie, welche mit ihrem Feuer der Infanterie vorwärtshalf. Ihr Niederhaltefeuer erlaubte der Infanterie immer wieder, das französische Abwehrfeuer zu unterlaufen. Der deutschen Artillerie, die eng mit der Infanterie zusammenarbeitete, kommt ein wesentliches Verdienst am Erfolg der deutschen Angriffsverbände zu – auch hier kündigen sich bedeutsame Weltkriegslehren an.

2. Die *Kavallerie* erlebte im Krieg 1870/71 eine Wandlung von der entscheidenden Schlachtenkavallerie der napoleonischen Zeit zum Hilfsinstrument der modernen Schlachtenführung, eine Stellung, die sie so lange bewahren konnte, bis ihr – im Ersten Weltkrieg – Motor, Flugzeug und moderne Übermittlungstechnik auch diese letzten Aufgaben entzogen. Zu Beginn des Krieges griff die deutsche Kavallerie noch fast immer in der hergebrachten festen Mauer an – aber diese Attacken waren die letzten ihrer Art in der Geschichte. Bald begann auch sie sich aufzulockern und operierte auch mit dem in die Tiefe stoßenden Aufklärungselement. Allerdings bereitete es ihr erhebliche Mühe, sich auf die Aufgabe der *Fernaufklärung* umzustellen. Das mehrfache Versagen der kavalleristischen Verbände in den Aufklärungsaufgaben hat verschiedene größere Gefechte ausgelöst, die operativ keineswegs gewollt waren und die sich für den Gesamtverlauf des Feldzugs sogar ausgesprochen nachteilig ausgewirkt haben.

3. Interessante Lehren zeitigte der Krieg für die *Bedeutung der Festungen*. Der Belagerungskrieg um die eingeschlossene Riesenfestung Paris stellte die deutschen Belagerer vor sehr schwere Aufgaben und zog sich mit wechselndem Erfolg über 132 Tage hin, in deren Verlauf auf deutscher Seite verschiedentlich sogar an die Aufhebung der Zernierung gedacht wurde. Die deutsche Truppe, die in dem vorausgegangenen Bewegungskrieg außerordentliche Erfolge erzielt hatte, mußte vor Paris erleben, daß der langwierige und schwierige Belagerungskrieg nicht ihre Stärke war; umgekehrt haben die französischen Festungsgarnisonen ein erstaunliches Widerstandsvermögen gegenüber der Belagerung erwiesen. Zweifellos hatte die deutsche Führung die *Abwehrkraft der Festungen*, das heißt der befestigten und nachhaltig verteidigten Städte, unterschätzt. In diesen Belagerungskämpfen um die großen französischen Festungsstädte ist der französische *Glaube an die militärische Stärke des Betons* erwachsen, der bis in den Zweiten Weltkrieg hinein nachwirken und hier im «Maginotdenken» seine verhängnisvollen Auswirkungen erleben sollte.

Tatsächlich zeigte sich im Krieg von 1870/71 eine auffallende *Widerstandskraft der befestigten Plätze*: Keine der großen französischen Festungen – Paris, Metz und Belfort – sind im Angriff

erobert worden – womit übrigens die Erfahrungen der Belagerung von Sewastopol im Krimkrieg von 1854/55 bestätigt wurden. Wenn diese Städte schließlich doch kapitulierten, haben sie dennoch eine sehr wichtige operative Aufgabe erfüllt, indem sie namhafte Teile des deutschen Heeres während längerer Zeit festhielten: Metz hat während 70 Tagen, Straßburg während 30 Tagen und Paris sogar 132 Tage lang die Masse des deutschen Feldheeres gebunden. Abgesehen von der Atempause, die Frankreich auf diese Weise erhielt, erwuchs daraus auch die Möglichkeit einer weltpolitischen Wandlung, die sich hätte zum Vorteil der Belagerten auswirken können.

4. Schwere Probleme entstanden der deutschen Führung und Truppe auch aus dem von französischer Seite immer rücksichtsloser geführten *Volks- und Francireurkrieg*. Auch wenn Frankreich nach herkömmlichen Begriffen als besiegt zu gelten hatte, gaben sich die Führer der französischen Republik keineswegs geschlagen, sondern suchten in neuen Formen des Krieges den Kampf fortzusetzen. Darin beschränkten sie sich nicht auf eine statische Verteidigung der belagerten Städte, insbesondere von Paris. Sowohl die Garnisonen als auch die in den Provinzen entstehenden französischen Heeresteile *führten ihren Kampf höchst aktiv* und ließen den Gegner nirgends zur Ruhe kommen. Neben der Verteidigung der Hauptstadt wurden in fiebriger Anstrengung an verschiedenen Stellen des Landes, unter Ausschöpfung der ganzen männlichen Volkskraft – einer rigorosen «levée en masse» – Entsatzarmeen aus dem Boden gestampft, die möglichst bald gegen Paris geführt werden sollten. Die Seele dieses Volkswiderstandes war Kriegsminister und Oberbefehlshaber *Léon Gambetta*, der am 9. Oktober 1870 als Delegierter der «Regierung der Nationalverteidigung» mit einem Freiballon aus Paris nach Tours flog und Vollmachten zur Aufstellung neuer Streitkräfte in der Provinz hatte. Nach den Plänen Gambettas sollten die außerhalb von Paris aufgestellten Formationen zum *konzentrischen Angriff auf die Hauptstadt* ansetzen, während gleichzeitig die Besatzung aus der Stadt ausfallen sollte, so daß die Belagerer selbst belagert würden und zwischen zwei Feuer gerieten.

Die *totale Mobilmachung Gambettas* löste bald einen fanatisch geführten *Volkskrieg* aus, der die Kriegführung unter neue, für die deutschen Truppen unbekannte Gesetze stellte und diesen schwer zu schaffen machte. An sich war der Volks- oder Francireurkrieg, als die klassische Kampfform des materiell Unterlegenen, der preußischen Heeresleitung nicht fremd, hatte doch schon die preußische Landsturmordnung von 1813 in einer ähnlichen Lage des staatlichen Notstandes, in der sich jetzt Frankreich befand, derartige Aushilfsformen der Kriegführung eingeführt.



Schweizerische Grenzposten verfolgen die Kämpfe. (Bachelin)

Der französische Volkskrieg hat vor allem im Verlauf der Herbst- und Winterkämpfe an der mittleren Loire eine sehr wirkungsvolle Neubelebung erfahren. Als einer der prominentesten Freischarenführer dieses Krieges trat der Italiener *Giuseppe Garibaldi* in Erscheinung, in dessen Freikorps eine bunt gemischte, internationale Abenteurergesellschaft anzutreffen war. Die von deutscher Seite längere Zeit verächtlich als «Banden» bezeichneten französischen Volksaufgebote mußten immer mehr ernst genommen und als gewichtiger operativer Faktor in Rechnung gestellt werden, der zur Ausscheidung bedeutender deutscher Kräfte zwang. Auch wenn der Kampfwert dieser Verbände nicht allzu hoch zu veranschlagen war, erfüllten sie doch mit der Bindung umfangreicher deutscher Formationen eine wichtige operative Aufgabe. In diesem Kampf «Masse gegen Qualität» erlitten zwar die Volksaufgebote hohe Verluste, sie wurden aber nie entscheidend geschlagen und bildeten, da das Volksaufgebot ständig anwuchs – es erreichte bis Kriegsende nahezu 600 000 Mann –, bis zuletzt eine ernst zu nehmende Gefahr.

Mit dem Eintreten der in der «levée en masse» aufgehobenen Volksaufgebote in den Kampf verlagerte sich der Krieg in eine neue Dimension. Der Krieg der Armeen wurde zum *Krieg der Nationen*. Damit wurde ein entscheidender Schritt in der Richtung auf den «totalen Krieg» des 20. Jahrhunderts getan.

Eine besondere Form der kämpferischen Auseinandersetzung lebte im Frühjahr 1871 in der Stadt Paris auf, wo sich Ende März die Gegenregierung der Kommune bildete, die in heftigen und blutigen Kämpfen die Macht zu erringen trachtete. Die *Kämpfe der Pariser Kommune* dauerten bis zum 28. Mai 1871. Sie sind von den Zeitgenossen Marx und Engels sehr eingehend studiert worden. Während *Karl Marx* den Kampf der Kommune überschwinglich als ruhmvollen Vorboten der neuen Gesellschaft der Arbeiterklasse feierte, beurteilte der militärische Sachverständige *Friedrich Engels* die Bedeutung der Kämpfe der Pariser Kommune weit realistischer. Angesichts ihres raschen Zusammenbruchs gelangte Engels zur Ansicht, daß «die Rebellion alten Stils und der Straßenkampf auf den Barrikaden» der Vergangenheit angehörten und daß die revolutionäre Strategie und Taktik neu konzipiert werden müßten. Später hat sich auch *Lenin*, vor allem gestützt auf Karl Marx, sehr intensiv mit den Kämpfen der Pariser Kommune beschäftigt. In diesen erblickte er – zweifellos in einer gewissen Überschätzung ihres revolutionären Grundcharakters – ein zukunftsweisendes Beispiel einer radikalen proletarischen Revolution. Die Pariser Geschehnisse von 1871 haben, in der gedanklichen Weiterentwicklung Lenins, nachweisbar die russische Revolution von 1917 entscheidend beeinflußt.

5. Im belagerten Paris wurde im Herbst 1870 erstmals in einem Krieg das *Mittel des Freiballons* benützt, um Post, Nachrichten und auch Menschen in die unbesetzten Gebiete Frankreichs zu befördern. In dieser Benützung der dritten Dimension in der Form einer Luftbrücke wurde erstmals der *Luftraum zu militärischen Zwecken verwendet*. Von den 57 in Paris gestarteten Ballonen erreichten 50 ihr Ziel; 5 fielen in deutsche Hände, und 2 stürzten ins Meer.

6. Schließlich sei an die *Aushungerungsblockade* von Paris gedacht, in der sich eine Form des modernen *Wirtschaftskrieges* ankündigte. Die Hungerblockade der Millionenstadt hat entscheidend zur Kapitulation der Garnison beigetragen, die vom Lebensmittelmangel viel härter betroffen wurde als von der deutschen Beschießung. Auch hier liegen erste Anfänge eines «totalen Krieges», wenn sie auch noch nicht voll erkennbar sind. (Viel mehr als der Deutsch-Französische Krieg von 1870/71 hat der ihm vorangegangene *amerikanische Sezessionskrieg* von

1861 bis 1865 die Ereignisse des Ersten Weltkrieges angekündigt. Vor allem der zwischen den Nord- und Südstaaten Amerikas geführte, rücksichtslose wirtschaftliche Abschnürungskrieg ist der eigentliche Vorläufer der wirtschaftlichen Kriegführung in den beiden Weltkriegen.)

IV.

Über die *Lehren des Deutsch-Französischen Krieges* sind viele Bücher geschrieben worden. In ihnen wird, deutlicher vielleicht als anderswo, die alte Erfahrung sichtbar, daß der *Sieger immer recht hat* und daß der Erfolg die unbestrittene Autorität beansprucht. Die Logik ist einfach: Was zum Erfolg führte, muß richtig sein, sonst wäre es nicht erfolgreich gewesen. Aus dieser reichlich vereinfachenden Betrachtungsweise hat vor allem die deutsche Nachwelt das Geschehen von 1870/71 allzusehr unter rationalistischen Gesichtspunkten betrachtet und war allzu leicht geneigt, Mängel zu übersehen, die auch beim Sieger nicht gefehlt haben. Schlieffen war einer der wenigen, die es deutlich sagten: «Wenn man die Ereignisse von 1870 verfolgt, stößt man Schritt für Schritt auf Fehler der Unterführer.» Daß diese Fehler nicht in aller Gründlichkeit erforscht und ausgeschaltet wurden, hat sich 1914 bitter gerächt: Der Krieg von 1870/71 bewirkte im deutschen Heer ein verhängnisvolles, in dieser Form keineswegs berechtigtes Überlegenheitsgefühl. Die Führung glaubte, von der deutschen Truppe «alles verlangen» zu können. Daran ist sie 1914 bis 1918 gescheitert.

Statt einer Auseinandersetzung mit der umfangreichen Literatur soll auf die Auffassungen eingetreten werden, die *zwei prominente schweizerische Fachleute* zum Krieg von 1870/71 vertreten haben. Ihre Stimmen scheinen uns nicht nur wegen ihres materiellen Gehalts besonders interessant zu sein, sondern auch darum, weil es sich um zwei Persönlichkeiten handelt, die auf die Entwicklung in der Schweiz bedeutenden Einfluß hatten und deren Urteile weit über die Schweiz hinaus beachtet wurden.

In der «Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitschrift» Nr. 13/1924 veröffentlichte *General Ulrich Wille* unter dem Titel «Kriegslehren» kurz vor seinem Tod einen Brief, den er einem ausländischen Kriegshistoriker geschrieben hatte. In den Gedankengängen, die er den schweizerischen Offizieren «zur Erwägung anheimstellte», äußert sich Wille auch zum Krieg von 1870/71. Mit beissender Ironie wendet er sich gegen die Schreibtischstrategen, welche Napoleonische und Moltkesche Strategie gegenüberstellten und gegeneinander abwogen: «Operieren auf der innern Linie, Aufmarsch vor der Schlacht und Durchbrechen des feindlichen Zentrums» auf der einen Seite und «getrennt marschieren und vereint schlagen» auf der andern Seite. «Weder das eine noch das andere Verfahren war die Folge von Studium und aus diesem konstruierten Lehren, sondern allemal die Erkenntnis des Bedürfnisses der gerade vorliegenden Lage ... Moltke und Napoleon haben immer nur gehandelt, wie den vorliegenden Umständen entsprach.»

Im Krieg entscheiden, so fährt Wille fort, weder richtiges Einschätzen der Waffenwirkung noch überlegene Waffen noch eingelerntes Verhalten im Gefecht – «ganz allein der höhere Manneswert von Führer und Truppe, das in diesem wurzelnde Vertrauen in sich selbst, in Vorgesetzte und Kameraden und in die Organisation, der man angehört, erschafft die Überlegenheit. Gute Waffen, gute Vorschriften für das Gefechtsverfahren sind nur wertvolle Hilfsmittel ...» Die preußische Armee hat den Krieg von 1870/71 gewonnen dank ihrer *inneren Überlegenheit*, die sich im überlegenen Manneswesen der Truppe und der Initiative ihrer Unterführer manifestierte. Diese kämpferische Überlegenheit riß die eigene Truppe zum Sieg und lähmte den Gegner.

Die ersten Schlachten des Krieges lassen «die ungeheure Bedeutung des aus dem Selbstgefühl des Manneswesens geborenen Dranges nach Selbständigkeit bis hinunter zum einfachen Mann in der Front» erkennen. Fast nur nebenbei läßt Wille durchblicken, daß infolge der kämpferischen Initiative der Unterführer verschiedentlich furchtbare Verluste entstanden seien, und auch die Tatsache, daß infolge der Disziplinlosigkeit unterer Führer die Pläne Moltkes mehrfach arg durchkreuzt wurden, beunruhigt ihn nicht stark. Entscheidend ist für ihn die Tatsache, daß alle Gefechte dank der kämpferischen Überlegenheit der deutschen Verbände schließlich gewonnen wurden, auch wenn die Voraussetzungen dafür vielfach sehr ungünstig lagen.

Diese Betrachtungsweise ist, rein soldatisch gesehen, konsequent. Es wäre wohl falsch, die in den großen Schlachten der ersten Kriegsphasen – für die deutschen Waffen glorreiche Schlachtorte wie Weißenburg, Wörth und Spichern, Vionville-Mars-la-Tour, Gravelotte-Saint-Privat klingen an – errungenen taktischen Erfolge als wertlos zu bezeichnen, weil sie nicht in das operative Konzept Moltkes paßten (ihm sogar seine Pläne verdarben) und weil sie regelmäßig keinen entscheidenden Erfolg, sondern nur einen «ordinären Sieg» (Schlieffen) brachten, in welchem der Gegner unter schweren Verlusten lediglich zurückgedrängt wurde. Die Bedeutung dieser Schlachten liegt viel weniger im operativen als im psychologischen Bereich. Der Gegner erlebte darin die Kampfkraft und die unwiderstehliche Angriffswucht der deutschen Korps. Von nun an saß ihm der «cauchemar prussien» tief in den Knochen, während umgekehrt bei den deutschen Verbänden der Glaube an die eigene Kraft außerordentlich gestärkt wurde. Dies wirkte sich um so mehr aus, je länger der Krieg dauerte.

Aber dieser Erfolg mußte mit *ungemein hohen Verlusten* erkämpft werden. Es will uns heute scheinen, es sei dafür ein unverhältnismäßig hoher Preis bezahlt worden. Bei aller Achtung vor dem Mut, dem Draufgängertum und der Todesverachtung der Führer können wir nicht übersehen, daß letzten Endes vor allem die Truppe und die untersten Führer dafür haben bezahlen müssen. Nahezu 50 000 deutsche Tote waren der Preis für einen Erfolg, der aller Wahrscheinlichkeit nach auch mit weit geringeren Verlusten erzielt worden wäre. Die Initiative der Unterführer kann zur gefährlichen Indisziplin werden, wenn sie der obersten Führung das Heft aus der Hand nimmt und diese zu Aushilfen zwingt, die schlechter sind als die eigenen Pläne. Auch wenn wir, mit Clausewitz, «nichts hören mögen von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen», glauben wir doch, daß es *erste Aufgabe der militärischen Führer sein muß, das Blut ihrer Untergebenen zu sparen, wo ein strategisches Ziel auch unter geringeren Verlusten erreicht werden kann.* Die beiden Weltkriege belegen auch diese Erkenntnis eindrucklich.

Auf eine wesentlich andere Weise setzt sich *Oberstdivisionär Eugen Bircher* in seinem gewichtigen Vorwort zu dem (sehr belanglosen) Buch von «Ernst Clam», «Krieg ohne Gnade», mit den Lehren des Krieges 1870/71 auseinander. Mit Recht stellt Bircher hier fest, daß die kriegsgeschichtliche Forschung nach 1871 allzusehr bemüht war, «kein Prestige zu zerstören», und daß man es nicht gewagt habe, die im Krieg festgestellten Mängel und Fehler zu kritisieren. Er weist vor allem eine Anzahl von Führungs- und Verbindungsfehlern nach, schildert das verhängnisvolle psychische Verhalten verschiedener Führer (insbesondere des geistig nicht mehr voll aktionsfähigen Steinmetz) und legt die katastrophalen Spannungsverhältnisse zwischen den Führungsspitzen dar, die in zahlreichen Führungsentschlüssen und -maßnahmen des Krieges zum Ausdruck kommen. Die ungenügende Auseinandersetzung mit diesen Übelständen hat dazu

geführt, daß sie sich im Ersten Weltkrieg auf teilweise geradezu erstaunliche Weise wiederholt haben. Beschwörend stellt Bircher fest: «All das muß die Truppe mit ihrem Blut bezahlen.»

Eine vom äußern Erfolg geblendete, die Kriegelehren nicht in ihrer ganzen Tiefe erfassende kriegsgeschichtliche Forschung hat es unterlassen, die Nachwelt zu warnen. Sie trägt – so weit Bircher – wesentliche Schuld am Mißlingen im Ersten Weltkrieg.

V.

General von Moltke, der als Chef des preußischen Generalstabs die Operationen des preußischen Heeres leitete, hat seinen *Feldzugsplan gegen Frankreich* in die folgenden knappen Worte gefaßt:

«Der vom Chef des Generalstabes eingereichte und vom König genehmigte Feldzugsplan faßt von Haus aus die Eroberung der feindlichen Hauptstadt ins Auge, welche in Frankreich von größerer Bedeutung ist als in anderen Ländern. Auf dem Wege dahin sollte die Streitmacht des Gegners möglichst von dem an Hüfsmitteln reichen Süden ab- und in das engere Hinterland des Nordens gedrängt werden. Maßgebend aber vor Allem war der Entschluß, den Feind, wo man ihn traf, unverzüglich anzugreifen und die Kräfte so zusammen zu halten, daß es mit überlegener Zahl geschehen könne.

Durch welche besonderen Maßnahmen diese Ziele zu erreichen seien, blieb der Entschließung an Ort und Stelle vorbehalten, nur der erste Vormarsch bis an die Landesgrenze war bis in das Einzelne im Voraus geregelt.»

Noch einfacher drückt es Moltke an einer anderen Stelle aus:

«Der Operationsplan gegen Frankreich besteht lediglich darin, die Hauptmacht des Gegners aufzusuchen, und sie, wo man sie findet, anzugreifen. Die Schwierigkeit liegt nur in der Ausführung dieses einfachen Plans mit sehr großen Massen.»

Die *operative Idee der Feldzugsplanung Moltkes* ist von bewunderungswürdiger Einfachheit und Klarheit. Er bedeutet nichts anderes, als dem Gegner in jener Richtung, aus der man ihn



General Helmuth von Moltke
Generalstabschef des Preussischen Heeres 1870/71.

erwartet, das heißt in der Richtung auf Paris, entgegentzurücken und ihn sofort anzugreifen und zu schlagen, sobald man ihn trifft. Angesichts ihres Umfangs mußten die deutschen Armeen «getrennt marschieren», aber doch in genügender Fühlung bleiben, um jederzeit «vereint schlagen» zu können, sobald die französische Armee zum Kampf gestellt werden konnte. Technische Voraussetzung dieses Planes war der rasche und konzentrierte Aufmarsch der deutschen Armeen möglichst nahe der französischen Grenze.

Der *Aufmarsch der Kräfte*, insbesondere ihr Antransport, wurde von Moltke mit minuziöser Gründlichkeit geplant und in allen seinen Konsequenzen überdacht. «Ein Fehler in der ursprünglichen Versammlung der Heere ist im ganzen Verlauf des Feldzugs kaum wieder gut zu machen», erklärte er. Was über die ersten Gefechtshandlungen hinaus erfolgen soll, wird dagegen der Eingebung des Augenblicks, dem «Handeln nach Umständen», überlassen.

In diesem Handeln nach der Lage ließ Moltke seinen Unterführern größte Freiheit und Selbständigkeit. Seine Befehlsgebung war nicht jene des starren, jedes einzelne Detail regelnden Befehls, sondern die *Direktive*, die den Unterführern lediglich sagte, welches das Ergebnis war, das von ihnen erwartet wurde, es aber ihnen überließ, zu bestimmen, wie sie an das zu erreichende Ziel gelangen wollten. In dieser Befehlsmethode unterscheidet sich die Moltkesche Führung deutlich von Napoleon, der aus einem offensichtlichen Mißtrauen gegenüber seinen Unterführern stark in die Einzelheiten der Befehlserfüllung eingriff. Moltke stand allerdings für seine Befehlsführung das hervorragende Mittel des *preußisch-deutschen Generalstabs* zur Verfügung, dem ein wesentlicher Anteil an den Erfolgen der deutschen Armeen zukommt. Immerhin kann nicht übersehen werden, daß Moltke nach den Erfahrungen, die er in den ersten Kriegswochen mit seiner Führungsmethode machte, gezwungen war, gegenüber den unmittelbar unterstellten die Zügel erheblich zu straffen.

Aus der Moltkeschen Umschreibung der *ersten operativen Ziele* des Feldzugs von 1870 geht hervor, daß seine Vorausplanung nur bis zum ersten Zusammentreffen mit dem Gegner reichte. Zwar steht für Moltke fest, daß der Gegner möglichst bald und möglichst vernichtend geschlagen werden soll. Wie jedoch dieser Kampf zu führen sein wird und was ihm nachher folgen soll, läßt sich nicht zum Voraus festlegen. Maßgebend dafür ist die Lage. Moltke verdeutlicht seine Auffassung, wenn er dazu ausführt:

«Es ist eine Täuschung, wenn man glaubt, einen Feldzugsplan auf weit hinaus feststellen und bis zu Ende durchführen zu können. Der erste Zusammenstoß mit der feindlichen Hauptmacht schafft, je nach seinem Ausfall, eine neue Sachlage. Vieles wird unausführbar, was man beabsichtigt haben mochte, manches möglich, was vorher nicht zu erwarten stand. Die geänderten Verhältnisse richtig auffassen, daraufhin für eine absehbare Frist das Zweckmäßige anordnen und entschlossen durchführen, ist Alles, was die Heeresleitung zu thun vermag.»

In diesen fast banal einfachen Sätzen ist die *ganze Weisheit der Operationsführung Moltkes* enthalten. Für ihn ist die Strategie nichts als ein «System der Aushilfen», in welchem der «ursprünglich leitende Gedanke entsprechend den stets sich ändernden Verhältnissen» fortgebildet werden muß. Der Ablauf der Kampfhandlungen hat die Moltkesche Auffassung in allen Teilen bestätigt. (Diese ist im übrigen als zeitlose Wahrheit auch bei uns angerufen worden, als nach dem Zweiten Weltkrieg der in verschiedener Hinsicht problematische Vorwurf der bei Kriegsausbruch «*fehlenden Operationspläne*» erhoben wurde.)

(Schluß folgt)